

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 41

Artikel: Olma 25 : der Thurgauer
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Thurgauer

Ich soll als Thurgauer das Wesen und die Eigenart des Thurgauers mit ein paar Worten schildern. Aber da gibt es doch die landläufigen fixfertigen Vorstellungen: der Thurgauer ist nüchtern, er ist rackerig, auf seinen Vorteil bedacht, was in der extremsten Form so weit geht, daß er sich hintenherum oder im Dunkeln aneignet, was ihn gerade lockt; er ist sparsam oder gar geizig, und als Staatsbürger ist er untanig, von früher her, da ihm die Untertanenschaft auferlegt war von den Herren, die über ihn regierten.

Vielleicht darf man als Angehöriger dieses Volkes an den Ufern der Thur und des Bodensees dankbar dafür sein, wenn man eingeladen wird, ein Selbstporträt zu zeichnen, das abweichen mag von der Karikatur, die von den lieben Miteidgenossen – sei es im Spaß oder im Ernst – geprägt worden ist.

Was die Sparsamkeit betrifft, so ist zu sagen, daß der Thurgauer sich von altersher nach der Decke streckte. Die meisten waren Kleinbauern oder Kleinhandwerker. Es war wenig, was da eingenommen wurde. Da es aber noch für jedermann selbstverständlich war, daß er sich auch bei Alter und Krankheit selber durchschlagen mußte, suchte man Ersparnisse anzulegen. Bei manchen wurde dann der Inhalt des Sparstrumpfs oder des Sparhefts sozusagen zum Lebensinhalt; sie spalteten die Rappen, die sie ausgeben mußten; die Sparsamkeit konnte sich zum Geiz auswachsen, so wie aus dem Fleiß und der Arbeitsamkeit, die unerlässlich waren, wenn man etwas ersparen wollte, das sogenannte Rackern sich entwickeln mochte. Hertes Arbeiten und sparsames Leben ließen wenig Flausen wachsen; die größte Freude war für viele die Mehrung des Besitzes. Ein rationales, nüchternes Wesen gehörte gewissermaßen dazu. «Rendiert's?» ist eine alte Landesfrage, die man auch auf Gebieten hörte, wo sie nun einmal nicht hingehörte.

Unterdessen ist aber auch im Thurgau das Leben weniger karg geworden. Die Bauernhöfe sind wesentlich größer, und überall hat sich Industrie angesiedelt, die in den letzten Jahrzehnten etwas einbrachte. So wird nun auch im Thurgau der Rappen nur von wenigen gespalten, und das Geld



ist nicht mehr ein Gegenstand, den man nicht antasten darf, sondern eine Quelle von Möglichkeiten für die Lebensgestaltung. Auch die öffentliche Hand ist nicht mehr eine verschlossene Hand wie zu der Zeit, als ihr der Bürger die Steuern so weit wie möglich vorenthielt, sondern sie ist – zum Vergleich zu noch vor ganz kurzer Zeit – weit offen. Dem Staat fließen gewaltige Summen durch die Finger. Freilich, so üppig wie in den reichsten Kantonen geht es im Thurgau nicht zu, und von Basel oder Zürich aus gesehen, wird hier immer noch sparsam verfahren, aber ältere Thurgauer staunen über die Großzügigkeit, die heute beim Geldausgeben die Norm ist.

Geblieben ist bei alldem die Arbeitsamkeit, und dem Verstand ist die Herrschaft über die schwankenden Gefühle noch nicht entglitten. Was die angebliche Untertanigkeit betrifft, so möchte ich das, was so bezeichnet wird, eher als staatsbürgerliche Loyalität bezeichnen. Es gibt im Thurgau so unglaublich viele Gemeinden und dementsprechend Behörden, daß fast jeder Bürger irgendwie in die öffentliche Verwaltung und Regierung eingespannt ist und sich deshalb als ein mitverantwortliches Glied des Ganzen betrachtet. Aufläufigkeit hat da keinen Platz.

Im übrigen sind in den Thurgau so viele Miteidgenossen eingewandert – neben Italienern und Angehörigen anderer Nationen –, daß die eigenen Züge, die man hier früher noch beobachten zu können glaubte, weitgehend durch den Zuwachs von außen verändert – verbessert natürlich! – worden sind. Wie der neueste Rechenschaftsbericht der Gerichte zeigt, steht das Delikt des Diebstahls durchaus nicht mehr an erster Stelle.

Einige Anekdoten mögen Lichter werfen auf den Thurgauer, wie er vielleicht früher war.

«Wame erhürootet, ischt em ringschte verdienet», hieß es früher. In diesem Sinne heiratete einmal ein kleiner Frauenfelder eine große Weinfelderin. Als man ihn fragte, ob ihm der Größenunterschied nicht zu denken gebe, antwortete er: «Wen i uf de Geltsegel ufschand, wo si mitbringt, bin i so groß wie mini Frau.» Zwei alte Jungfern, Schwestern, wohnten beisammen. Sie gingen aber nie zusammen zur Kirche, sondern wechselten Sonntag für Sonntag ab. Auf die Frage, weshalb man sie nie zusammen in der Kirche sehe, antworteten sie: «Mer hand halt de Sonnighuet gmaa, 's rendiert nöd för jedi en aagne.»

Ernst Nägeli